

# Protokoll der Podiumsdiskussion im Rahmen der Regionalkonferenz Wohnungsbau – Perspektiven kommunaler Zusammenarbeit am nördlichen Niederrhein

Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

Sigrid Burkhart, Stadt Kaarst

Susanne Fritzsche, Stadt Nettetal

Ruth Orzessek-Kruppa, Stadt Düsseldorf

Jochen Kral, Stadt Ratingen

Martin Linne, Stadt Krefeld

Michael von der Mühlen, Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr

Moderation: Elke Frauns

Elke Frauns wendet sich zunächst an die drei Stadtbauräte aus Kaarst, Ratingen und Nettetal. Sie fragt, wie es in der planenden Verwaltung und der Politik ankomme, dass die Region Düsseldorf wachse. Wie reagierten die mittleren Kommunen in der Region darauf? Welche konkreten Chancen sehen sie für sich? Wo werde aber auch mit Sorge oder Angst vor Veränderung reagiert?

Sigrid Burkhart berichtet, dass in Kaarst, insbesondere in der Politik, eine sehr ambivalente Haltung zu spüren sei. Für Kaarst sei es insofern eine große Chance zu wachsen, weil in bestimmten Stadtteilen ein Überalterungsproblem existiere. Auf der anderen Seite sei man, insbesondere in der Politik, in großer Besorgnis, weil das Thema Zuzug und Neubürger nicht nur positiv besetzt und kostenfrei sei. Junge Familien zu gewinnen sei wunderbar, aber man merke jetzt schon die Infrastrukturfolgekosten. Man wolle den Zuzug, aber man sei sich im Klaren darüber, dass Zuzug kein kostenloses Win-Win-Geschäft sei.

In Nettetal, erklärt Susanne Fritzsche, setze man sich schon seit längerem damit auseinander. Man habe vor zwei Jahren ein Stadtentwicklungskonzept beschlossen, das ein moderates Wachstum vorsehe. Im Flächennutzungsplan habe man noch Flächenreserven, die Infrastruktur sei gut und habe auch noch ein gewisses Potential. Auch die Anbindung in die Region sei gut, sowohl was die Bahn, als auch was die Autobahn angehe. Deshalb habe die Politik einstimmig beschlossen, die Spielräume, die das Stadtentwicklungskonzept aufzeige, zu nutzen. Mit den städtischen Töchtern, u.a. der Wohnungsbaugesellschaft, habe man eine Marktanalyse durchgeführt, um zu schauen, was an welchem Standort möglich sei. Denn zum einen werde der Düsseldorfer vermutlich nicht in dörfliche Lagen ziehen. Zum anderen gebe es auch die Bitte, nicht zu viele Düsseldorfer anzusiedeln. Man befürchte, dass die Menschen mit den weiten Arbeitswegen selten da seien und deshalb nicht Bestandteil der Gemeinschaft würden. In gewissem Maße könne man sich Zuzug vorstellen, aber man wolle sich noch wiederfinden.

In Nettetal sei man nicht ängstlich, man sei selbstbewusst und wolle wachsen. Die Stadt setze auf ihre Potentiale, dass man den Menschen etwas bieten könne, man über eine vernünftige Infrastruktur ohne Investitionsstau verfüge. Nettetal habe aufgrund seiner Lage eine besondere Position in der Region, zu der auch der Ballungsraum Venlo gehöre. Dorthin seien die Verflechtungen mindestens genauso stark, wie in den Düsseldorfer Raum hinein. Mit den Niederländern gebe es auch Zusammenarbeit, Treffen der Ausschüsse und regelmäßige Gespräche über Wohnungsbau und andere Themen. Susanne Fritzsche meine, dass es bilateral vielleicht auch etwas einfacher sei, als in der Region.

An Ratingen gewandt, vermutet Elke Frauns, dass man es dort gewohnt sei, dass Düsseldorfer kommen.

Jochen Kral findet es auch gut, wenn Düsseldorfer kommen. Aber die Situation in Ratingen sei ganz anders. Er habe ja früher in Viersen gearbeitet. Es sei erstaunlich zu sehen, wie unterschiedlich die stadtentwicklungspolitischen Ziele seien und die Wege, die man gehe. Während man in der Region sehr darauf achte, dass die Bevölkerungszahl weiter wachse, sei das Ratingen ziemlich egal. Ratingen wisse, dass es eine gute Bevölkerungsausstattung habe, in der Größenordnung von 85.000 bis 90.000 Einwohnern. Das reiche, um die Infrastruktur zu befriedigen. Man sei finanziell in einer ganz anderen Lage, als viele andere Kommunen. Deshalb sehe man nicht in weiterem Bevölkerungswachstum den Lösungsweg für die Kommunalfinanzen. In Ratingen sei man bereit sich an dem Prozess der weiteren Zurverfügungstellung von Wohnraum zu beteiligen. Aber man lege viel Wert auf Qualität. Man diskutiere sehr kleinteilig und intensiv alle Projekte. Es sei eine andere Marktsituation, die sich entfalte. Anders als in Viersen habe man in Ratingen keine Probleme Flächen an den Mann zu bringen. Deshalb sei man sehr relaxt und könne hohe Anforderungen stellen. In Ratingen sei nicht die Menge das Thema, sondern der Preis. Man sei nicht so systematisch aufgestellt, wie Düsseldorf, die das durchdekliniert hätten und Prozentsätze für verschiedene Preissegmente festgesetzt hätten. In Ratingen habe es einen entsprechenden politisch Antrag gegeben, der aber keine Mehrheit gefunden habe. Jochen Kral arbeite gerne mit der kommunalen oder ehemals gemeinnützigen Wohnungswirtschaft zusammen und aktiviere das Genossenschaftswesen, auch auf regionaler Ebene, mit den Essener oder Düsseldorfer Genossenschaften.

Elke Frauns möchte wissen, wie regionale Kooperation gelingen kann. Was sind Voraussetzungen dafür?

In Kaarst, berichtet Sigrid Burkhart, habe das Programm StadtUmland.NRW schon zu Gesprächen mit der nächst größeren Stadt, der Stadt Neuss, geführt. Natürlich sei Düsseldorf der Frequenzbringer, was die Menschen anbetrifft. Aber es gebe auch Städte wie Neuss, die wachse und Probleme habe Wohnungsbauflächen auszuweisen. Die Zusammenarbeit könne eigentlich immer nur mit integrierten Ansätzen erfolgen. Mit Neuss habe man gemeinsame Stadtgrenzen. Da gehe es darum Infrastruktur in Sachen Mobilität auszubauen und über die Stadtgrenzen hinaus zu verbinden. Ein anderes Thema seien insbesondere Freiflächen. Die Stadt Kaarst habe aufgrund ihres sehr klei-

nen Stadtgebietes sehr viele Begehrlichkeiten auf ihren Flächen. Wohnungsbau sei ein Thema, genauso Gewerbeansiedlungen und natürlich die Landwirtschaft, die darauf hinweise, dass die Menschen auch versorgt werden müssten. So gebe es in Kaarst eine unglaubliche Zuspitzung auf die geringe Fläche. In der Kooperation müsse man versuchen Qualitäten durch regionale Bezüge herzustellen.

Elke Frauns fragt nach den kleineren Schritten, ob Kooperation zunächst nur mit den unmittelbaren Nachbarn stattfinde. Wie werde die Politik, die Stadtgesellschaft mitgenommen und in diese neuen Denkweisen eingebunden. Was seien die Voraussetzungen auch lokal regional zu denken?

Susanne Fritzsche vermutet, dass dieses regionale Denken in Nettetal schon etwas stärker vertreten sei, weil man mehr auf seine regionalen Partner angewiesen sei. Man arbeite sehr eng mit den Niederländern zusammen. Das sei nicht immer einfach, für beide Seiten. Aber es sei auch eine interessante Zusammenarbeit. Nettetal sei der kleinere Partner, der sich aber vernünftig behandelt fühle.

Aktuell arbeite man an einem Thema, das eben schon angesprochen worden sei, einer Radwegeverbindung von Venlo über Nettetal – da habe man bereits einen Bahnradweg mit Greifath gebaut – und Kempen bis nach Krefeld und darüber hinaus. So etwas wolle man auch als ein Förderprojekt sehen.

Wohnbauflächen, vertritt Susanne Fritzsche, müsse jeder auf seine Stadt ausrichten. Da müsse man auf seine Infrastruktur achten, das müsse alles zusammen passen. Deshalb könne man auch nur das berücksichtigen, was mit der Stadtstruktur vereinbar sei, mit vernünftiger Versorgung, Schulen und Kindergärten in ausreichender Anzahl und mit vernünftiger Ausstattung. Heute rede man nur über das Wohnen, aber die Stadt sei ein Organismus und da solle auch gearbeitet werden. Nettetal sehe sich nicht als Schlafstadt, weder für Venlo noch für Düsseldorf oder Krefeld. Man lege Wert auf ein vernünftiges Arbeitsplatzangebot und einen autarken Stadtkörper. Denn dann stehe man auch auf wirtschaftlich guten Beinen.

Grundsätzlich sei man für regionale Zusammenarbeit. Aber es gebe Felder, wie der gewerbliche Bereich oder der Verkehr, wo man sicherlich den besseren Zugang finde, als wenn man über Wohnen rede.

Bevor Elke Frauns die Diskussion zum Publikum öffnet, möchte sie noch wissen, wie Flächenmobilisierung und Infrastrukturentwicklung in dem notwendigen enormen Tempo erfolgen könne. In den Beiträgen am Morgen sei angeklungen, was im Bereich der schienengebundenen Infrastruktur notwendig sei, damit sie funktioniere. Wie komme man zu einer synchronen Entwicklung von Wohnbaupotentialen, Wohnungen, aber auch der notwendigen Infrastruktur?

Martin Linne glaubt, dass das immer mindestens zwei Schrittfolgen, zwei Schrittebenen seien. Zum einen müsse man absolute Priorität auf die Entwicklung der Standorte in der Region an den Schienenstrecken legen. Er finde es normal, dass jede Stadt erstmal schaut, was ihr nütze. Aber Kooperation heiße immer auch die Aspekte der anderen Partner zu berücksichtigen. Auch mal einen Schritt zurückzugehen und zu erkennen, dass im Gesamtwerk sehr wohl was Sinnvolles dabei rauskomme. Das sei die

Vermittlungsaufgabe, die zu leisten sei. Es dürfe nicht allein auf den jetzigen Zeitpunkt hin betrachtet werden, man müsse als Planer auch mal 10 und 15 Jahreszeiträume in den Blick nehmen. Parallel müsse man aber heute an der Frage arbeiten, wo man sinnvoll Neubaustrecken verorten könne. Wo sei eine Taktverdichtung sinnvoll? Wo müsse man an Neubaustrecken arbeiten, damit man 2030 überhaupt eine reale Perspektive dafür habe. Man könne sich nicht immer aussuchen, nur das eine zu tun oder nur die Rosinen zu picken. Man brauche echte regionale Kooperation. Man brauche ein Gremium, eine Ebene. Ob das die Metropolregion Rheinland sei – man müsse nicht immer neue Organisationsformen erfinden – ob das In und um Düsseldorf sei. Er glaube, dass man beim Regionalverband in diesem Punkt gut aufgestellt sei. Das sei etwas, was man nochmal diskutieren müsse, um zu vermitteln, dass es immer plus und minus gleichermaßen bedürfe. Aber das Ergebnis müsse dann immer noch für alle im Saldo plus sein. Das müsse das Ziel sein.

Dass man als kommunale Planerin, als kommunaler Stadtbaurat, als Bürgermeister zunächst mal dem Wohl seiner eigenen Stadt, seines eigenen Ortes verpflichtet sei, das sei eigentlich klar und selbstverständlich, meint Michael von der Mühlen. Aber man müsse auch mal einen Schritt zurücktreten, wie Martin Linne es gerade gesagt habe. Die Frage, wie es den Menschen, die hier leben und arbeiten in 10 oder in 20 Jahren gehe, hänge in extremem Umfang davon ab, dass diese Region auch im globalen und im europäischen Maßstab in Zukunft ihre Chancen nutze. Das bedeute, es gebe ein paar Motoren, die diesen entsprechenden volkswirtschaftlichen Überschuss produzieren und den Mehrwert, der dazu führe, das Dinge hier gemacht werden und nicht an irgendeiner anderen Stelle auf diesem Globus, an der man in Lichtgeschwindigkeit miteinander kommunizieren könne. Es sei ein Trugschluss zu glauben, man sei an seinem Ort irgendwo in der Peripherie von Düsseldorf quasi autark. Wenn diese Region an ökonomischer Dynamik stabil bleiben solle, dann müsse sie innovativ sein. Sie müsse insgesamt ein sehr gutes Lebens- und Arbeitsumfeld anbieten und damit denjenigen, die vielleicht in Düsseldorf wohnen und in Aachen an der TH oder TU arbeiten, auch für die Zukunft eine Perspektive bieten. Denn die könnten genauso gut in Silicon Valley arbeiten. Das dürfe man nicht vergessen. Das sei Teil dieses Gesamtkonzeptes. Man sei dann in Nettetal, Kaarst oder Ratingen auch Teil dieses Gesamtkonzeptes. Deshalb sei es auch klug und sinnvoll zu überlegen, ob man eigentlich alles in seinen Stadtgrenzen haben müsse. Könne man nicht mit den Nachbarn kooperieren, wenn es um die Frage von Gewerbeflächen gehe? Komme man da nicht auch zu einer besseren Flächendisposition? Das sei ja auch gerade die Aufgabe von Regionalplanung. Wenn sich dann die Frage stelle, was das ökonomisch und finanziell heiße, müsse man sich eben mal zusammensetzen und schauen, ob man da zu einer Vereinbarung zwischen den beteiligten Städten komme. Damit erfinde man das Rad nicht neu. Das gebe es an anderen Stellen auch schon. Es sei gut sich diese Denkblockade nicht in den Kopf zu setzen.

Susanne Fritzsche glaubt, dass bilaterale Regelungen vermutlich nicht weiterhelfen werden. Herr Linne, der in einer Großstadt arbeite, habe es da vielleicht ein bisschen einfacher, wenn er sage, man müsse sich auf die Schiene konzentrieren. Krefeld habe die Schiene. Das gelte nicht für jede Kommune am Niederrhein. Wenn daraus jetzt Nachteile erwachsen, müsse es Regelungen geben, die das kompensieren. Das könne

man nicht Gesprächen überlassen, ob zwei Nachbarn gut miteinander auskommen oder eine Gruppe. Da müsse man zu anderen Ausgleichen kommen.

Elke Frauns erinnert nochmal an ihre Frage. Sie frage nach dem Zeiteffekt. Man habe ja die Zahlen der demografischen Entwicklung gesehen. Es gebe einen sehr großen Bedarf an Wohnungen plus die notwendige Infrastrukturentwicklung. Man wisse, wie lange diese Prozesse laufen. Bis 2030 seien es nur noch 13,5 Jahre. Das sei für Infrastrukturmaßnahmen nichts. Wie könne man Prozesse beschleunigen bei diesen großen Infrastrukturvorhaben?

Ruth Orzessek-Kruppa betont, dass das sehr notwendig sei. Aber man habe auch eine sehr anspruchsvolle Bevölkerung. Eine, die sehr intensiv über jedes Detail diskutiere. Zudem sei es selbst in Düsseldorf nicht an allen Standorten einfach. Man müsse dabei auch die Räte mitnehmen, wie man gerade der Meerbuscher Presse zum interkommunalen Gewerbegebiet entnehmen könne. In Düsseldorf diskutiere man auch über interkommunale Gewerbegebiete, aber zunächst darüber, ob man sie überhaupt wolle.

Ruth Orzessek-Kruppa glaubt auch, dass das Thema weg von Einfamilienhaus, hin zum Geschosswohnungsbau, so einfach nicht zu verordnen sei. Nach ihren Düsseldorfer Erfahrungen funktioniere eher die Argumentation, dass so viele Einfamilienhäuser auf den Markt kämen, die man weiter vermarkten könne.

Zu der Frage nach Zeiträumen und Schienen meint sie, dass man alles machen müsse. Man müsse langfristige Planung zu Ergänzungen weiter betreiben und parallel nach kleinräumigen Verbesserungen in der ÖPNV-Erschließung suchen.

Selbstverständlich könne das Land nicht verordnen, dass keine Einfamilienhäuser mehr gebaut würden, bemerkt Michael von der Mühlen. Die Planungshoheit liege bei den Städten. Wenn sie das einhalten, was die Regionalpläne vorgeben, dann gebe es überhaupt keinen Zugang um das in irgendeiner Weise zu verhindern. Das wolle auch keiner. Nur eins sei auch klar. Die Zahlen haben eben noch mal für die Region sehr deutlich gemacht, dass man die absehbaren Wohnbaubedarfe nicht decken könne, wenn man nicht insgesamt die Siedlungsdichte erhöhe. Das bedeute in Relation zu dem, was in der Vergangenheit als Idealbild des Wohnens gegolten habe und dem verdichteten Wohnen, vielleicht auch gerade am Siedlungsrand, dass sich etwas verändern müsse. Da gehe gar kein Weg dran vorbei. Das sei eine objektive Notwendigkeit. Das werde man nicht verordnen. Das sei letztlich eine Frage der Überzeugungskraft. Was man aber nicht erwarten könne sei, dass angesichts knapper Mittel, Leitentscheidungen für sehr sehr aufwendige schienengebundene Infrastruktursysteme getroffen würden, die anschließend von der Siedlungsentwicklung konterkariert würden. Das könne man nicht vom Land erwarten.

Was die Frage der Planungsprozesse angehe. Da gebe es eine Initiative von Minister Groschek, zur Steuerung von Planungsprozessen im Rahmen von Planfeststellungsverfahren, ein Innovationsforum einzurichten, der der Bundesverkehrsminister im Moment auch nachkomme. Es gebe da eine Diskussion auf verschiedenen Ebenen. Bei der Leverkusener Brücke, also der beiden Autobahnbrücken, betrachte man eine Gesetzesänderung zum Bundesverkehrswegegesetz, bei der der Rechtsweg auf eine Instanz verkürzt werde. Man ginge also mit möglichen Klagen direkt vor das Bundesverwaltungs-

gericht. Ob man das insgesamt so durchsetzen könne, stehe auf einem ganz anderen Blatt Papier. Das begegne dann möglicherweise verfassungsrechtlichen Bedenken. Eine weitere Frage, die man aktuell prüfe, sei ein Kölner Beispiel, das Thema Funktionalausschreibungen. Man prüfe, wie man die Ausschreibungsverfahren ändern könne, was möglich sei im Rahmen von EU-rechtlichen Regularien.

Elke Frauns öffnet die Diskussion jetzt zum Publikum. Sie möchte noch einmal das Thema der Tagung in den Mittelpunkt schieben. Was gebe es für Gelingens-Faktoren für interkommunale Zusammenarbeit und regionale Perspektiven? Gebe es konkrete Angebote, Themen an denen man gemeinsam arbeiten könne?

Martin Menzel, Solingen merkt an, dass es in der Region ja schon auf verschiedenen Feldern eine Tradition der Zusammenarbeit gebe. Zum Beispiel das, was es unter dem Stichwort ‚Kogere‘ gebe. Die Zusammenarbeit laufe ja jetzt schon seit längerer Zeit. Aber man habe auch in einem anderen Bereich gelernt. Die Metropolregion Rheinland sei mehrfach angesprochen worden. Da seien ja auch alle Anwesenden in irgendeiner Weise aktiv. Da habe er Folgendes gelernt. Es sei wichtig für so einen regionalen Prozess, dass sich da alle einbrächten mit ihren Themen und dass da auch in sehr konstruktiver Weise diskutiert werde. Am Ende sei aber die Entscheidung zu treffen, wo man, mit welcher Priorität, vielleicht Aussicht auf finanzielle Mittel vom Bund oder ähnliche Dinge im Verkehrsbereich habe. Dann müsse man als kleinerer Partner auch mal lernen, dass im Zweifel das Eisenbahnkreuz in Köln wichtiger sei, als irgendeine kleinere Eisenbahnverbindung im Rheinland, im Bergischen oder sonst wo. Das habe man jetzt ein bisschen geübt und das sei wichtig für die Prozesse, wenn sich jetzt im Rahmen des Wettbewerbes viele auf den Weg machten. Es sei nicht so schwierig. Alle brächten sich ein und am Ende betrachte man das regionale gemeinsame Ganze und den größtmöglichen Nutzen für die Region. Der sei nicht immer identisch mit dem der einzelnen Stadt. Das könne dann beim nächsten Mal wieder anders sein. Dann gehe es darum sich daran zu gewöhnen, dass Prioritäten so gesetzt würden, dass alle damit leben könnten. Das sei ein ganz wichtiger Punkt.

Harald Droste, Stadt Viersen findet, dass das Thema regionale Kooperation ein hochspannendes Thema sei, insbesondere für die Stadt Viersen. Dort generiere man 60 % der Wohnungsnachfrage extrakommunal, d.h. aus den Nachbarkommunen, insbesondere aus Krefeld, aber besonders auch aus Düsseldorf. Er könne das, was der Kollege Kral aus Ratingen gerade gesagt habe, nicht bestätigen. Die Wohnungsnachfrage in Viersen sei sehr hoch, insbesondere nach dem Segment klassisch Einfamilienhaus. *Die interkommunale Zusammenarbeit könne man natürlich auch dadurch fördern, aus Sicht der Stadt Düsseldorf, dass man seine Stadtplaner in die Region schicke (Anmerkung: Droste war früher als Planer bei der Stadt Düsseldorf tätig) in die Kommunen schicke und dann dieses Geschäft weiter auf der persönlichen Ebene betreibe.* Harald Droste möchte das nicht ins Lustige ziehen. Konkret für die Stadt Viersen sei das Thema Infrastruktur besonders wichtig. Er möchte da nochmal an die Verlängerung der S 28 erinnern. Das sei für Viersen ein ganz wichtiger Punkt. Die Anbindung über Infrastruktur an die Landeshauptstadt sei ein ganz zentraler Punkt. Man habe gerade gesehen, dass die Pendlerbeziehungen, nicht nur die Autobahn belasten sondern die Landeshauptstadt



in ganz besonderem Maße auch. Das sei ein Thema. Das andere Thema sei der Projektauftrag. Viersen würde sich auch gerne anschließen. Harald Droste plane dazu Gespräche zu führen und das weiter voranzutreiben, mit Düsseldorf und dem Kreis Viersen natürlich.

Christoph Hölter, Neuss glaubt, dass man eigentlich alle Möglichkeiten habe, um tätig zu werden. Es habe die Region Düsseldorf-mittlerer Niederrhein gegeben, an die sich die Älteren unter den Anwesenden vielleicht noch erinnern könnten. Im Rahmen der regionalisierten Strukturpolitik war NRW mal aufgeteilt, Herr Molitor habe das gerade so geschickt mit Standort Niederrhein übermalt. Es habe eine Struktur gegeben, die auch viele Arbeitskreise hatte, ausdifferenziert war in unterschiedlichen Bereichen. Wo er auch mitwirken durfte, als er noch beim Kreis Viersen gearbeitet habe, aber früher auch schon bei der Stadt Neuss. Das habe es als Konstrukt, als Struktur gegeben. Das könne reaktiviert werden. Es habe auch ein sehr erfolgreiches, regionales, grenzüberschreitendes Projekt mit der EUROGA 2002plus gegeben, wo das Land das Füllhorn der Mittel und Interreg insbesondere ein noch größeres Füllhorn ausgeschüttet habe. Man habe ein gemeinsames Freiraumthema und auch den Radverkehr als gemeinsames Thema gehabt. Letztendlich habe man die Struktur, die reaktiviert werden könnte. Man müsse die aktuellen Aufgaben natürlich projizieren und dann mit Geld ausstatten. Christoph Hölter vermute, dass bei der schönsten Struktur nicht mit besonders großer Aktivität zu rechnen sei, wenn es nicht auch einen Anreiz gebe. Dann müsse das eigentlich wieder funktionieren. Er könne nur jeden dazu aufrufen, dabei wieder mitzuwirken diese Strukturen zu reaktivieren.

Elke Frauns stellt fest, dass es einen breiten Konsens gebe, mehr Aktivitäten zu entwickeln. Wie könne man das organisieren? Wie könne man die guten, teilweise schlummernden Strukturen reaktivieren? Finanzielle Anreize seien ja bereits in Aussicht gestellt. Wie könne denn so ein erster, ganz konkreter Schritt aussehen?

Christoph van Gemmeren findet den letzten Wortbeitrag besonders interessant. Denn er glaube, was Reimar Molitor klar gemacht habe, es brauche halt eine Organisationsstruktur hinter der interkommunalen Kooperation. Natürlich gehe es da auch um Füllhörner. Das sei klar. Das Wichtigste aber sei, wenn man die heutige Veranstaltung verlasse und wisse, dass es interkommunale Kooperationsprojekte gegeben habe. Es habe Elemente gegeben, aus welchen Gründen sie auch abgeschafft worden seien. Als er 2006 bei der Bezirksregierung zu arbeiten angefangen habe, habe es sie nicht mehr gegeben. Aber die Kollegen hätten davon erzählt. Er glaube, es sei wirklich ein sehr gutes Modell gewesen. Die Leute hätten beim GEP 99 sehr stark zusammengearbeitet, wie auch für die EUROGA. Wenn die Idee von dieser Konferenz sei, mit so einer Regiobildung wieder das Sprachrohr Düsseldorf mittlerer Niederrhein oder mittleres Rheinland oder nördliches Rheinland oder wie immer man das auch nennen wolle, zu bilden. Das hätte Charme.

Jochen Kral will einen Punkt noch akzentuieren. Er glaube, es sei eine Ebene der regionalen Kooperation in den letzten 10, 15 Jahren verloren gegangen. Die älteren Zeiten kenne er nicht. Er beobachte das etwas kürzer als Herr van Gemmeren. Es breche ei-

gentlich auf der Kreisebene ab. Man brauche eine wirkliche interkommunale Kooperation, die auch wieder die Kommunen zusammenführe. Wenn man das Thema Siedlungsentwicklung, Gewerbeentwicklung, Wohnraumentwicklung oder auch Freiraumentwicklung anpacken wolle, brauche man diese kommunale Ebene wieder. Er denke, dass man jetzt mit StadtUmland.NRW-Projekten im Rahmen des Projektauftrags vorarbeiten werde. Das sei ein wunderbarer Katalysator für das Programm. Aber dann müsse man sich über alle drei Ebenen zusammensetzen und gucken, was der Rahmen und was das Setting sein könne. Jochen Kral sei von Köln/Bonn wahnsinnig inspiriert worden. Das sei ein Maßstab, an dem man sich auch messen sollte hier in der Region. Er habe unwahrscheinlich wichtig gefunden, dass man eine räumliche Gesamtstrategie verfolge. Die, finde er, fehle hier in dem Bereich. In seiner Viersener Zeit habe man immer darüber diskutiert, dass eine Kommune wie Viersen im Sinne der dezentralen Konzentration als Wachstumskern jenseits von Düsseldorf auch viel stärker wachsen müsse und gepusht werden müsse, als das, was jetzt im Umland abgegriffen werde. Momentan mache man nichts anderes als Bewältigung von Wachstumsprozessen. Man gestalte sie nicht. Man müsse einen Gestaltungsweg finden, bei dem er die Strategie ganz vorne sehe.

Ruth Orzessek-Kruppa stimmt zu, dass sie das auch sehr inspiriert habe. Vor allen Dingen habe sie ein paar interessante Organisationsformen erkannt. Denn es sei ein Problem, dass die Planungsbehörden deutlich unterbesetzt seien. Sie könne nicht anbieten, alles großzügig zu übernehmen. Man stehe einfach vor der Wohnbauflächennachfrage und müsse alle Personalkapazitäten, in ihr Kernprodukt hineinsetzen. In Düsseldorf gebe es keine überzähligen Kapazitäten mehr, die man früher mal hatte, um dann auch solche Gesamtkonzepte für die Region leisten zu können. Aber gerade bei der Region Köln/Bonn habe sie Banken und die IHK gesehen. Da sehe sie Perspektiven, die sie ganz spannend finde, auch was die Finanzierung solcher Arbeiten anbelange. Denn am Ende, das mache sicherlich auch die Stärke der Region Köln/Bonn aus, sei es wichtig, dass da ein Apparat dahinter stehe, der die Arbeit tue. Ein Apparat, der die Einladungen und das, was da organisatorisch hinter stehe, tatsächlich zusammenbinde und übernehme. Der gute Wille sei vorhanden. Was fehle seien Menschen, die sich darum kümmern.

Elke Frauns stellt fest, dass Reimar Molitor schon weg ist. Bei einer Veranstaltung am gestrigen Abend zum gleichen Thema, habe er gezeigt, dass die inhaltlichen Strukturen, die Themen, die Unterstützung bei der Entwicklung dieser Themen, in der Region Köln/Bonn da seien. Was aber noch fehle, sei ein gemeinsamen Regionalbeschluss. Der sei schwierig hinzukriegen. Dazu müssten 3200 Ratsmitglieder für 2019 in die Philharmonie eingeladen werden. Das sei natürlich ein großer Aufwand. Auch da fehle die übergreifende regionale Struktur, die Entscheidungen fällen könne. Arbeit zusammen gebe es schon eine Menge.

Sigrid Burkhart möchte an einer Stelle nochmal vertiefen. Im Moment sei das, was man hier tue, der wirtschaftlich interessanteste Zweig um Geld zu verdienen auf dem Markt. Das müsse man ganz klar so sagen. Es gehe hier um knallharte Wirtschaftsinteressen. Deshalb solle man durchaus die Banken und die IHK in diesen Prozess miteinspannen.



Denn man sei im Moment begehrt, weil man einfach noch Zinsen abwerfe. Was bei anderen Projekten nicht mehr so der Fall sei.

Michael von der Mühlen stellt Herrn Austermann vor, der aus dem Bauministerium die Regionalen betreue. Da mache man viele gute Erfahrungen mit der Zusammenarbeit mit der Wirtschaft in weiterem Sinne. Er bittet Herrn Austermann davon zu berichten.

Klaus Austermann, MBWSV berichtet, dass die Region Köln/Bonn e.V. aus einem Konstrukt entstanden sei bzw. sich fortentwickelt habe. Es sei im Rahmen der Regionale ausgebaut und auch gefördert worden. Interessant sei, was nach der Förderung geschehen sei, nach 2010, als die Regionale dort stattgefunden habe. Das sei dann der Mehrwert. Er habe das Wort Füllhorn nicht so gerne. Denn das sei ja nicht der Zweck, dass jeder Bürgermeister in ein Füllhorn von Geld greife. Das habe der Herr Staatssekretär ja heute auch anders dargestellt. Man habe kein Füllhorn mit Steuermitteln. Auf föderaler Ebene sei alles sehr begrenzt. Interkommunale Kooperation brauche man schon als Voraussetzung, um gute Projekte zu generieren. Was habe man in Köln/Bonn oder in Südwestfalen 2013 daraus gelernt? Dort habe man das Konstrukt, diesen Mehrwert der regionalen Zusammenarbeit ohne Landesfördermittel fortgeführt. Finanziert würde es durch die Landkreise, die Großstädte Köln/Bonn und durch die Wirtschaft. In Südwestfalen seien die Stadtparkassen Sponsoren und neben den Landkreisen Hochsauerlandkreis, Märkischer Kreis, Kreis Siegen-Wittgenstein und Kreis Soest, der Verein Wirtschaft in Südwestfalen. Letzterer habe vor ein paar Jahren noch aus zwei-, dreidutzend Mitgliedsunternehmen bestanden. Mittlerweile seien es über 180 Unternehmen und wöchentlich würden es mehr. Weil sie einfach sähen, was für einen Effekt diese Form von Zusammenarbeit auf das regionale Standortmarketing und die Fachkräftesicherung in der Region habe.

Elke Frauns läutet die Schlussrunde ein. Sie stellt die Frage, was man denn jetzt so ganz konkret verabreden könne? Man habe ja bei vielen Sachen einen sehr, sehr großen Konsens. Wie könnte so ein erster konkreter Schritt aussehen?

Für Ruth Orzessek-Kruppa ist der erste Schritt, dem StadtUmland.NRW-Aufruf zu folgen. Es gebe schon erste Ideen. Wer sich für die Projekte interessiere und sich miteinbringen möchte, könne sich gerne in Düsseldorf melden. Von der heutigen Veranstaltung, werde sie die Frage nach einer Organisation mitnehmen. Man habe viel Willen und viele Ansatzpunkte, aber wie kriege man das organisatorisch angedockt, organisiert und gestemmt.

Im Prinzip müssten ein paar Leute Verantwortung übernehmen, meint Jochen Kral. Das sei ja richtig verstanden worden. Das sei eine schwierige Frage. Man müsse Gespräche führen und jeder, der sich jetzt aufgerufen fühle, könne da auch selbst aktiv werden. Man habe ganz konkret ein StadtUmland.NRW-Projekt. Die Achse stehe.

Michael von der Mühlen freut sich sehr über die Veranstaltung. Er finde es sei insgesamt ein sehr positives Klima. Es gebe ein hohes Maß an Bewusstheit über die Aufgaben, die vor einem liegen bzw. die Situation in der man sich befinde. Er denke, dass die

Anwesenden die Chancen sehen, die sich in so einer Entwicklung befänden. Das sei ja auch ein unglaublich großes Potential, das da für unsere Städte und für die Region insgesamt drinstecke. Insofern sei ihm da überhaupt nicht bang. Es werde eine gewisse Herausforderung werden, dieses regionale Denken in den Räten so rüberzubringen, dass es zu einem gemeinsamen Aufruf führe. Das mag an der einen Stelle stärker und an einer anderen Stelle weniger ausgeprägt sein. Was man dazu beitragen könne, so einen Diskussionsprozess konstruktiv zu unterstützen, das tue man gerne. Auch im Sinne von Werben und Unterstützen. Herr Daams und Frau Lazarevic, im Zusammenhang mit dem Wettbewerb Herr Austermann, und die Kollegen, die sonst noch da seien, hörten nicht nur zu, sondern seien aktiver Teil dieser Unterstützung und stünden natürlich dafür auch zur Verfügung. Ende des Jahres werde man mal ein Fazit ziehen. Er finde es unheimlich wichtig, dass der Prozess nicht abbreche, sondern man im Gespräch bleibe und in einem nächsten Schritt nochmal zusammenkomme und gucke, wo die guten Ideen seien, was man davon lernen könne und was auch in den anderen Regionen diskutiert werde. Man werde versuchen, das aufzubereiten und wieder zurückzuspielen.

Susanne Fritzsche wünscht sich die Gesprächskultur zurück, die es ermöglicht habe auf Augenhöhe verschiedene Dinge zu besprechen. Man brauche eine Gesprächskultur, die es auch jedem deutlich mache, dass dieses Geben und Nehmen auf Gegenseitigkeit beruhe. Dass, wenn man einmal zu kurz komme, man beim nächsten Mal wieder ein Pluspunkt herauskomme. Sie glaube, dass man so eine Gesprächskultur brauche um den Räten zu vermitteln, dass sie an die regionale Sache glauben sollen. Da müsse man miteinander reden, seine Partner kennen und ihnen vertrauen.

Elke Frauns bedankt sich für die Berichte von den Plänen und Erfahrungen. Sie übergibt für Fazit und Ausblick und Abschluss an Martin Linne.

Martin Linne stellt fest, dass bei ihm hängen bleibe, dass man immer sehr über Risiken diskutiere. Er sage immer: Wo Risiken sind, sind auch Chancen. Das sei die klassische Diskussion. Sind wir jetzt beim halb vollen Glas oder beim halb leeren? Sind wir dabei es leer zu trinken oder es aufzufüllen? Auf die Frage, die Michael von der Mühlen gerade richtigerweise in den Kontext gestellt habe - warum man sich denn an seinen heutigen lokalen Aspekten vorbei überhaupt auf die Region einlassen solle – könne man jetzt pathetisch sagen, dass man an seine Kinder denken müsse. Ob die Wirtschaft in der Region in 15 Jahren, in 25 Jahren noch eine so Positive sei, wie heute, werde sich genau an solchen Aspekten entscheiden. Ob eine Region dazu in der Lage sei, Wirtschaft und Leben und Wohnen vernünftig verträglich in allen ökologischen und ökonomischen Aspekten zusammen zu bringen. Er habe ja anfangs gesagt, Politiker handelten häufig sehr lokal. Sie fühlten sich nur bis zur Stadtgrenze zuständig. Über den Rest hätten die Kollegen aus der Nachbarstadt zu entscheiden. – Genau das erfordere regionale Kooperation, regionale Vernetzung, regionale Kommunikation – wie Christoph Hölters es angemahnt habe. Es stelle sich die Frage, ob man dafür tatsächlich neben In und um Düsseldorf - informelle Gesprächsebenen und Arbeitsebenen, ganz wichtig – und neben der Metropolregion Rheinland – konzeptionell-strategisch, eigentlich angelegt auf der hohen Ebene - nicht auch etwas wie den berühmten Mittelbau brauche.

Den es auch in zwei oder drei Regionen verteilt geben könne. Er glaube schon, dass es regelmäßig Sinn mache in solchen größeren Runden regionaler Zusammenhänge zu arbeiten. Dann müsse man auch überlegen, ob so was wie das Köln/Bonner-Modell hier Sinn mache. Aber man sei hier ein bisschen eingequetscht in seiner Region. Auf der einen Seite habe man den RVR, der statusmäßig sehr eigenständig aufgestellt sei. Dann reiche Köln/Bonn ja bis an Krefelds und Düsseldorfs Stadtgrenzen, wenn er daran denke, dass sogar Meerbusch da noch mitinbegriffen sei. Da jetzt noch wieder was zwischenzulegen, müsse man einfach nochmal diskutieren. Das werde man auch im Vorbereitungskreis tun, um daraus Vorschläge zu entwickeln. Insofern glaube er auch, sei der Vorschlag von Michael von der Mühlen sehr wichtig, in absehbarer Zeit nochmal zu einer zweiten Runde zusammenzukommen, aber dann mit konkreten Handlungsvorschlägen. Um dann zu sehen, wie viel Überzeugung, man zunächst mal auf der konkreten Verwaltungsebene wecken könne, um dann auch in die richtige Richtung gehende Maßnahmen, wie StadtUmland.NRW, zu fördern. Wenn auch mit zeitlich ambitionierten Zielsetzungen. Auch mit dem goldenen Zügel. Denn alle auch räumlich erfolgreichen Projekte hätten diese Elemente gehabt, wie die IBA oder die Regionalen. Über die man auch nachdenken könne. Vielleicht, Herr Beckmann, eine Regionale. Mönchengladbach, Neuss, Rhein-Kreis-Neuss, Krefeld könnten ja Ankerpunkte sein, um mit dem Kreis Viersen über die Regionale 22-25 nachzudenken. Wo man all die verschiedenen Themen Verkehrsvernetzung, vom Radweg bis zum ÖV, Wohnbauflächen, Freizeitflächen, kommunale Infrastruktur unterbringen könne. Das seien Aspekte über die man in den nächsten Wochen und Monaten nachdenken könne. Dazu habe man noch bis Dezember Zeit, um die Bewerbung abzugeben. Insofern gebe es eine Menge Kooperations-themen und man werde mal versuchen mit einem Kurzprotokoll, das eine oder andere anzureißen. Damit man das intern nochmal bewerten könne. Um dann wirklich nochmal Ende des Jahres, Anfang nächsten Jahres, zu einer zweiten Runde einzuladen. Das wäre seine - Martin Linnes - Idee. Das wäre sein Vorschlag. Er bedankt sich bei den Anwesenden für ihr Kommen. Es sei sehr interessant gewesen. Er hoffe, dass es auch eine ganze Menge an Anregungen gegeben habe, die man hoffentlich mitnehme und was daraus mache.